

Malen nach Zahlen. Sie malt Rätsel, die entschlüsselt werden wollen. Martina Schettina und ihre „mathemagischen“ Bilder.

TEXT VON HENRIETTE HORNY

AUF DEM ANTIKEN Schreibtisch liegen Kuli und Papier bereit. Im Bücherschrank steht philosophische und mathematische Literatur. Der Malplatz in Form einer Stafflei und Farben, die auf einer Theke abgerichtet sind, befindet sich in der Mitte des Raumes, der sich in den Garten öffnet. „Ja, ich bin sehr ordentlich“, sagt Martina Schettina, bietet mir Platz an und setzt sich mir gegenüber. Es ist leicht, mit der eloquenten Frau ins Gespräch zu kommen. Sie beantwortet jede Frage klar und erstaunlich ehrlich. Sie spielt keine Spiele, nimmt alles ernst. „Man wird Künstler, weil man geliebt werden möchte“, sagt sie und erzählt ihre Lebensgeschichte, die sie früh und spät zur Kunst geführt hat. „In Kindheit und Jugend hatte ich zwei Leidenschaften“: Mathematik und Zeichnen. Nach der Matura hat sie dann, nach einigem Ringen mit sich selbst, der Mathematik den Vorrang gegeben. Spät im Studium fielte sie dann die Entscheidung für das Lehramt. „Weil ich damals dachte, dass sich der Beruf der Lehrerin mit Kindern leichter vereinbaren lässt.“ Leicht war es zwar nicht, aber die vierfache Mutter unterrichtete bis 2007 Mathematik. Seither ist sie freischaffende Künstlerin.

Grenzen

Drei Kinder sind erwachsen, eines lebt noch bei ihr. „Und der muss jetzt manchmal zurückstecken. Wenn ich male, kann es vorkommen, dass sich mein Sohn eine Tiefkühlpizza auftauen muss.“ Das war nicht immer so. Jahrelang hat Martina Schettina aufs Zeichnen verzichtet, und als sie wieder Pinsel und Stifte in die Hand nahm, wurde ihr klar, dass sie an ihre Gren-

zen gestoßen war. Sie zog die Konsequenzen und meldete sich zu Kursen an. Naturwissenschaftlerin, die sie nun einmal auch ist, war es ihr wichtig, erst einmal Grundlagen gründlich zu lernen. Bezogen auf die Kunst hieß das: Techniken lernen. Malen, Zeichnen, Drucken, Collagieren und so weiter. Der Ort ihrer Wahl war Stift Geras. Dort fand sie in der Person des Ulrich Gansert einen wichtigen Impulsgeber. „Bei Gansert habe ich sehen gelernt“, sagt Schettina heute. Weitere Lehrer waren Peter Sengel, bei dem sie erstmals Stillleben und Figuratives verschränkte.

Gewicht und Masse

Sie lernte, dass man Körpern, auch wenn sie nahezu nur aus Umrisslinien bestehen, Gewicht und Masse geben kann. Dass man mit sehr wenig Farbe sehr viel zeigen kann. Damals, als sie Menschen und Stillleben malte, war die Mathematik ihr Beruf – einer, der ihr zwar Freude machte, aber es war eben Beruf. Als sie dann 2007 den Schuldienst quittierte, passierte etwas Entscheidendes. Die Mathematik, die ihr bis zu diesem Zeitpunkt den Lebensunterhalt gesichert hatte, forderte in den Bildern ihr Recht. Die Schönheit der Mathematik – etwas, das Martina Schettina bereits als Jugendliche fasziniert hatte – verband sie jetzt mit der Malerei. Ein schwieriger Ansatz, weil Mathematik von vielen Menschen als sperrig empfunden wird und auch weil Mathematik, wenn überhaupt mit einer Kunstform, dann mit Musik in Verbindung gebracht wird. „Unter den Mathematikstudenten waren viele Musiker“, berichtet sie und fügt an, dass sie selbst unmusikalisch sei. „Ich kann nicht

einmal ein Kinderlied singen.“ Das muss sie als Malerin auch nicht. „Mathemagische Bilder“ heißt ihre Verbindung von Mathe und Malerei. Thema ist, die Magie der Mathematik künstlerisch umzusetzen. Konkret geht es in einer Serie darum, die Ideen des Pythagoras darzustellen. Ihr Ansatzpunkt ist die Tatsache, dass die alten Griechen keine Zahlen und keine Variablen gehabt haben. „So kann man keine Algebra machen, aber sie haben dennoch gerechnet. Ihr Zugang war ein sehr naiver in Bildern.“ Etwas, das Martina Schettina mit den Mitteln der Kunst zeigt. Aktuell ist sie mit Leibniz beschäftigt. Konkret mit der Frage, was der 1646 in Leipzig geborene und 1716 in Hannover gestorbene Philosoph und Wissenschaftler, Mathematiker, Diplomat, Physiker, Historiker, Politiker, Bibliothekar und Doktor des weltlichen und des Kirchenrechts in der Mathematik weitergebracht hat. Seit Wochen liest sie sich ins Thema ein. Sie nennt es ihre wissenschaftliche, theoretische Phase. Ist die abgeschlossen, geht es ans Malen. Parallel geht nichts. Zuerst wird geforscht, die Vereinigung findet auf der Leinwand statt. Ihr Tag beginnt dann um 7.15 in der Früh und endet um 24 Uhr. Das schafft nur jemand, der über ein hohes Maß an Konsequenz verfügt. Das allein reicht aber noch nicht zur Kunst. Das Wichtigste ist die Fähigkeit zur Selbstkritik, und auch darüber verfügt Martina Schettina in einem extrem hohen Ausmaß. Das alles macht ihre Bilder interessant und anziehend. Sie malt Rätsel, die entschlüsselt werden wollen. Mit etwas Anstrengung geht das. Auch deshalb, weil die Künstlerin die Anleitungen mitliefert. ///



Oben: „twins“ (2009) behandelt das Thema „Primzahlzwillinge“.
Unten: utacun que Pompeii amputat rures, utcun que con cubine



„Man wird Künstler, weil man geliebt werden möchte“: Martina Schettina in ihrem Atelier.

ausstellung

Von Pythagoras bis Leibniz.
Mathemagische Bilder

27. April bis 11. Mai
Galerie Artefakt im Palais Ferstel,
Strauchgasse 2,
1010 Wien.

www.schettina.com